Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **118 (2000)**

Heft 40: **Erdbebenvorsorge in der Schweiz**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zuschriften

Schaffung von Schwierigkeiten zur Erzeugung von Erleichterungen

Das selektive Portfolioauswahlverfahren zur Teilnahme an Architekturwettbewerben

Kürzlich lese ich im «Tages-Anzeiger», dass beim Stadionwettbewerb in Zürich nicht qualifizierte Teams Beschwerde beim Verwaltungsgericht eingereicht haben. Was mich, da ich damals die Ausschreibung gelesen habe, eigentlich nicht überrascht, weil in diesem Zusammenhang sofort zwei Grundsatzgedanken auftauchen:

▪

Erster Gedanke

Nicht zu verstehen ist, warum ein öffentlicher Bauherr bei einem so wichtigen Bau wie einem neuen Stadion ein selektives Portfolioverfahren anwendet und somit die Chancen von vielen Interessierten von vorneherein abwürgt. Für einen in Bezug auf die Realisierung unsicheren, im Verhältnis zum Stadion unbedeutenden Wettbewerb für ein Quartierzentrum mitten in einem Grünpark des Kreises 5 wurde dagegen ein offener Wettbewerb ausgeschrieben. Eigenartig ist, dass beim Quartierzentrum anscheinend niemand an das möglicherweise auftretende Argument der «effizienten Abwicklung der Auftragsvergabe» gedacht hat.

Im Klartext: Wenn es um wichtige Projekt geht, welche auch in absehbarer Zeit realisiert werden, werden Ausgrenzungsmechanismen erzeugt, um Privilegien zu schaffen; wenn es um politisch unsichere Projekte geht, gilt «jekami». Wo da die Logik der Demokratie und das Grundprinzip des öffentlichen Beschaffungswesens: die Gewährleistung der Gleichbehandlung aller Interessierten bleibt, ist mir ein Rätsel.

Ein ähnlich diskriminierender Mechanismus wird momentan bei dem vom Bund ausgeschriebenen Landesmuseumswettbewerb angewendet. Hier lässt man, mit dem Argument der Nachwuchsförderung, die Masse billig Ideen liefern und ins Leere laufen. Zur zweiten Phase werden dann die Bevorzugten ohne grossen Aufwand für diese aus einem öffentlichen Portfolioverfahren «präqualifiziert», sprich eingeladen. Auch hier: Warum nicht direkt zwei offene oder nur ein offener Projektwettbewerb?

▪

Zweiter Gedanke

Die Weisung an die Verwaltung in Bezug auf die Interkantonale Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen Art 13 Abs.d redet zum selektiven Verfahren Tacheles: «Die Auftraggeber gewährleisten ein Verfahren zur Überprüfung der Eignung der Anbieter nach objektiven und überprüfbaren Kriterien», das bedeutet: keine Ermessenstoleranz. Das selektive Verfahren eignet sich demnach für die Evaluation von Wettbewerbsteilnehmern aufgrund von eingereichten Portfolios nicht: zwar kann mit objektiven Eignungskriterien die finanzielle, wirtschaftliche, technische und organisatorische Leistungsfähigkeit eines Anbieters beurteilt und nachvollzogen werden, nicht aber der kulturelle Inhalt der präsentierten Portfolios. Auch ist das vielfach von Ausschreibern zur eigenen Absicherung verlangte Eignungskriterium «Referenz von gleichen oder ähnlichen Bauten» ein sinnloses und im höchstem Masse diskriminierendes Kriterium:

a) weil Architektur per Definition keine Spezialistenmaterie ist und nie sein wird.
b) weil Routine keine Innovation garantiert.
c) weil jeder Anbieter, unabhängig ob Nachwuchs oder nicht, die Gelegenheit des ersten Males bekommen muss. Auch diejenigen, welche zum x-ten Mal ähnliche Projekte bearbeiten, hatten die Gelegenheit des ersten Males.

Dieses Eignungskriterium ist eine typische Erfindung von Leuten, welche nie die Füsse in das kalte Wasser des freien Marktes gesteckt haben, oder nur für kurze Zeit, aber schleunigst wieder abgehauen sind und nun, indirekt, bequeme Lohnempfänger mit Mahlzeitvergünstigung dieses Marktes sind.

Die Gretchenfrage ist nun, warum werden zur Auswahl von Wettbewerbsteilnehmern immer wieder Verfahren mittels Portfolio-Selektion durchgeführt? Die möglichen Antworten sind: Bequemlichkeit, Macht-, Profilierungssucht, maximale Begünstigungs-/Eliminierungsmöglichkeiten mit minimaler Kontrollmöglichkeit von aussen. Solche Praktiken verstossen nicht nur gegen die Nichtdiskriminierung, sondern werfen Sand in den Motor der freien Marktwirtschaft, indem sie den berechtigten Wunsch jedes Anbieters nach Wachstum hemmen. Zugleich verletzen sie den Zweck der ganzen Submissionsgesetzgebung, nämlich: Die Stärkung des Wettbewerbes.

Pedro Panter, Zürich

Photovoltaik versus Denkmalschutz

Zum Beitrag in SI+A 37, 15.9.2000

Unter der heute üblichen Intensivpflege der Menschenrechte gedeiht eine *Flos solarstrom illogicus,* von der eine skurrile Abart im SI+A-Heft vom 15.9.00 unter dem Titel «Photovoltaik versus Denkmalschutz» beschrieben ist. Die Pflanze gedieh als Zankapfel zwischen Solartechnikern und Denkmalschützern. Kurz: auf dem schiefergedeckten Steildach der Nikolaikirche zu Leipzig ist eine Solaranlage geplant, vielleicht auch schon erstellt worden. Rund 50 m² Panels, die im Jahr 3000 bis 4000 kWh Solarstrom generieren sollen, eine Menge, die zu Marktpreisen in der Schweiz knappe 240 Franken kostet.

Der Preis der Anlage ist nicht angegeben. Er ist auch nicht wichtig, handelt es sich doch um ein gottgefälliges, vielleicht gar klimaschützendes, jedenfalls arbeitsplatzschaffendes Werk. Es ist auch nicht erwähnt, wieviel fossile Energien bei Vorbesichtigungen, Planung und Bau der Anlage umgesetzt wurden. Obschon es sich um eine historisch bedeutsame Kirche handelt, wird man die Panels kaum mit Ochsenkarren angeliefert haben. Auch die Besucher, die das fertige Werk besichtigen, um sich an die Brust zu schlagen, wie viel Gutes sie nun für das Klima und gegen den Strom aus Kernkraftwerken getan haben, werden kaum alle mit dem Fahrrad kommen.

Dagegen wurde gewiss eine Sicherheitsanalyse erstellt, dis zeigte, mit wieviel Todesfällen pro kWh bei den Arbeiten auf dem Steildach im Schnitt zu rechnen war. Man wird diese Zahl verglichen haben mit der um Grössenordnungen tieferen Zahl von Todesfällen, die statistisch zu erwarten gewesen wäre, wenn die Planer nicht politisch deformiert und auftragshungrig gewesen wären, sondern die Idee einer Solaranlage in dieser Lage gleich als unsinnig abgelehnt hätten.

Alfred Brunner, Winterthur

Persönlich

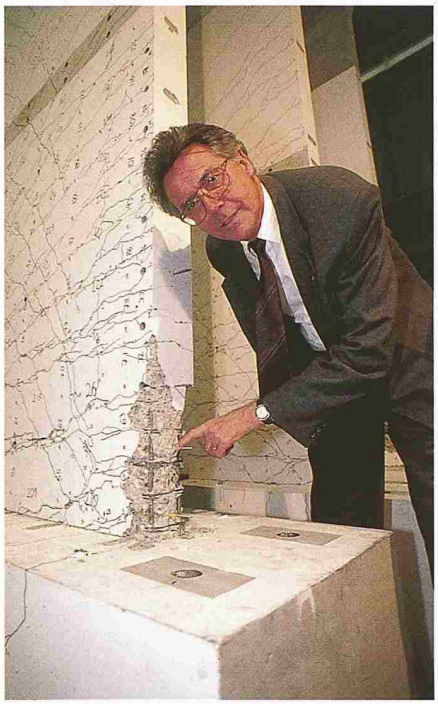
Erinnerungen aus einer langjährigen Freundschaft

Hugo Bachmann zum 65. Geburtstag

Der Schreibende lernte *Hugo Bachmann* 1963 kennen, als er von Bruno Thürlimann am Institut für Baustatik und Massivbau als Assistent und Doktorand angestellt wurde. Es waren noch die heroischen Zeiten der Plastizitätstheorie, mit der sich manche der damaligen Baustatik-Koryphäen auf keine Art und Weise anfreunden konnten. So mussten wir zum Beispiel eines Tages hören, es sei diese eine Theorie für «Schwachbegabte». Schwachbegabt war aber Hugo, der seine Dissertationsarbeit «Zur plastizitätstheoretischen Berechnung statisch unbestimmter Stahlbetonbalken» schrieb, auf keinen Fall. Denn es ging um die wichtige Frage, ob man auf die für die Tragfähigkeit statisch unbestimmter Systeme günstige Momentenumverteilung infolge plastische Verformungen zählen darf, obwohl der Beton sich offensichtlich nicht allzu plastisch verhält. Hugo konnte diese Frage überzeugend bejahen. Seine und andere ähnlich gelagerte Forschungsarbeiten unseres Institutes stellten somit einen wesentlichen Beitrag zu den auf der Plastizitätstheorie basierenden Bemessungskriterien dar, die dann weltweit Anwendung fanden.

Sehr jung wurde Hugo Professor. Die Vorlesungen eines Kollegen besucht man nicht. So wagte sich der Schreibende nie, eine Bachmann-Vorlesung zu besuchen. Trotzdem hat er keine Hemmung laut zu behaupten, dass Hugo Bachmann ein vorzüglicher Lehrer ist. Denn immer wieder konnte man von Studenten, die darüber meistens eine klare Meinung haben, hören, dass man bei Bachmann dank seinen sorgfältig vorbereiteten Vorträgen und seinen vorbildlichen Unterlagen «drauskommt». Dass er sich insbesondere für Semester- und Diplomarbeiten immer sehr einsetzte, war auch für seine Kollegen leicht einzusehen.

Auch in der Politik war Hugo tätig. Ein ihm sehr am Herzen liegendes politisches Anliegen ist die Initiative «Zur Förderung der Fuss- und Wanderwege» gewesen. Mit Hartnäckigkeit kämpfte er als Hauptinitiator und Präsident des Initiativkomitees, bis ein entsprechender Verfassungsartikel am 18. Februar 1979 zur Abstimmung kam und vom Volk mit 77,6% Ja-Stimmen angenommen wurde. Geht



Hugo Bachmann vor einer duktil gestalteten Stahlbetonversuchswand, die einen Erdbebenversuch gut überstanden hat (Bild: Martin Heimann)

man heute auf einem schönen Weg spazieren, so sollte man sich vielleicht daran erinnern.

Dann kam die Baudynamik, denn eines Tages merkte Hugo wie unwissend zu viele Bauingenieure diesbezüglich sind. Würde man heute noch so massiv bauen wie vor 100 Jahren und vorausgesetzt, dass die Schweiz von starken Erdbeben weiterhin verschont bleibt, wäre dies nicht so schlimm. Immer schlanker und damit schwingungsanfälliger wird aber heute gebaut. Und ist man sich dessen wirklich so sicher, dass die Schweiz ewig erdbebenfrei bleiben wird? Damit fand Hugo ein weiteres spannendes Gebiet, dem er sich mit Begeisterung widmen konnte: dem Ausbau von Lehre und Forschung bezüglich Baudynamik und Erdbebeningenieurwesen. Dabei dürfte ein bisschen Politik heute auch wieder nötig sein: Solange der Boden nicht rüttelt, schlafen Politiker gerne. Darüber sollen andere berichten.

Meinem lieben Kollegen Hugo Bachmann wünsche ich noch viele Jahre Erfolg, Spass und gute Gesundheit.

Edoardo Anderheggen

Hochschulen

50 Jahre ETH-Institut für Verfahrens- und Kältetechnik

(eth) Am 1. Oktober 1950 wurde an der ETH Zürich Prof. *Peter Grassmann* (1907-94) auf die neu geschaffene Professur für kalorische Apparate und Kältetechnik berufen und das gleichnamige Institut an der Abteilung für Maschineningenieurwesen (heute Departement für Maschinenbau und Verfahrenstechnik) gegründet. Diesem folgte zwei Jahre später das dem Institut angegliederte Heliumlaboratorium, in dem 1952 an der ETH zum ersten Mal flüssiges Helium erzeugt werden konnte.

Die vorerst auf thermische Trennverfahren, kalorische Apparate und Tieftemperaturtechnik ausgerichtete Tätigkeit in Lehre und Forschung weitete sich im Zusammenhang mit dem Wachstum der chemischen und pharmazeutischen Industrie der Schweiz schnell auf das gesamte Gebiet der thermischen und mechanischen Verfahrenstechnik einschliesslich des verfahrenstechnischen Apparatebaus aus. Dies kam 1971 und 1973 durch die Schaffung von zwei zusätzlichen Professuren in Verfahrenstechnik und durch den ab 1971 geänderten Institutsnamen Verfahrens- und Kältetechnik zum Ausdruck. Im Jahr 1994 wurde für Absolvierende der vom Institut geleiteten Vertiefungsrichtungen - Mechanische Verfahrenstechnik und Partikeltechnologie, Thermische und Chemische Verfahrenstechnik, Verfahrenstechnische Apparate und Anlagen - der Titel des Dipl. Verfahrens-Ing. ETH eingeführt.

In den letzten Jahren konzentrierte sich die Forschungstätigkeit vorwiegend auf Grundlagen der Mehrphasensysteme, der Partikel- und Aerosol-Technologie und neuer Trennverfahren, die u.a. Anwendung in der pharmazeutischen und chemischen Industrie, in der Energie- und Bioverfahrenstechnik, der Umwelttechnik und im verfahrenstechnischen Anlagenbau finden. Dank dieser Forschungs- und Entwicklungsbeiträge und der intensiven Zusammenarbeit mit der Industrie und verwandten Hochschulinstituten im Ausland konnte sich das Institut einen ausgezeichneten Namen schaffen.

Gegen 800 Absolventinnen und Absolventen haben seit der Gründung am Institut ihr Diplom in Maschinenbau bzw. Verfahrenstechnik abgelegt und über 200 Doktorierende ihre Promotionsarbeit abgeschlossen, darunter auch Nobelpreisträger *Heinrich Rohrer*.

Bauten

Kunstmuseum Liechtenstein vor Eröffnung

(sda/pd) Die «Stiftung zur Errichtung eines Kunstmuseums» hat dem Land Liechtenstein in Vaduz ein komplett ausgestattetes Museumsgebäude als Millenniumsgeschenk übergeben. Die erste Ausstellung im neuen Kunstmuseum Liechtenstein wird am 12. November 2000 eröffnet.

Das Museumsgebäude der Architektengemeinschaft Morger, Degelo und Kerez, Basel, ist ein einfach und klar strukturierter Baukörper von 60 Metern Länge, knapp 25 Metern Breite und - vom Niveau des Erdgeschosses aus gemessen - 12 Metern Höhe. Grosszügige Fensterfronten gestatten von der Fussgängerzone aus Einblicke ins Foyer und einen der Ausstellungssäle. Durch seine Grösse und seine Gestaltung setzt das Kunstmuseum Liechtenstein im Zentrum von Vaduz einen neuen Akzent.

Auffallend ist vor allem die dunkel glänzende Betonfassade. Sie besteht aus grünem und schwarzem Basalt in verschiedenen Korngrössen sowie Untervazer Flusskies. Als Bindemittel wurden Portlandzement und Flugasche verwendet und zusätzlich schwarzes Pigment beigemischt. Die gesamte Aussenhülle des Museums wurde fugenlos gegossen. Dadurch sind durchgehende Fassadenflächen entstanden, die lediglich von den Fensterbändern durchbrochen werden. Die Fassade wurde geschliffen, poliert und imprägniert, wodurch eine glatte, reflektierende Oberfläche entstanden ist, in der die Kornstruktur des Betons sichtbar wird und in der sich gleichzeitg die Konturen der Umgebung widerspiegeln.

Der Besucher gelangt von der Städtlestrasse her zunächst in ein Foyer, in dem sich die Museumskasse, eine Cafeteria, eine Buchhandlung und der Museumsshop befinden. Das Kunstmuseum Liechtenstein verfügt über sechs Säle mit insgesamt 1750 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Von den beiden Sälen im Erdgeschoss erhält der eine durch eine nördliche Fensterfront Seitenlicht, während der zweite durch Kunstlicht beleuchtet wird. Diese beiden Säle eignen sich besonders gut für Wechselausstellungen. Das Obergeschoss wird durch ein zentral angeordnetes Treppenhaus erschlossen, um das sich in der Art eines Windrades vier Oblichtsäle gruppieren. Diese Vierteilung wird auch in der Dachaufsicht deutlich und gliedert ebenso Erd- und Untergeschoss. Die 5,5 Meter hohen Ausstellungssäle im Obergeschoss sind durch einen Rundgang miteinander verbunden und eignen sich sowohl für grössere Ausstellungen als auch für Einzelausstellungen.

Während alle Ausstellungsräume im Erd- und Obergeschoss von der Fussgängerzone im Städtle her erschlossen werden, sind im 1. Untergeschoss auf der Ebene der Äulestrasse Räume für die Haustechnik, Werkstätten, Depots, Arbeits- und Schulungsräume, die Verwaltung sowie ein Auditorium für Vortragsveranstaltungen untergebracht. Im 2. Untergeschoss finden sich 55 Parkplätze.

Der Bau des Kunstmuseums folgte einem sehr ehrgeizigen Zeitplan. Nach ihrer Gründung im April 1997 hat die Stiftung noch im selben Jahr einen internationalen Wettbewerb durchgeführt, an dem sich 43 Architekten aus Liechtenstein, der Schweiz, Deutschland, Österreich, Frankreich und Spanien beteiligten. Die Bauarbeiten begannen am 16. November 1998. Nachdem der Rohbau im Februar 2000 fertiggestellt war, konnte die Stiftung dem Land Liechtenstein nun nach einer Gesamtbauzeit von lediglich 21 Monaten ein betriebsfertiges Gebäude übergeben. Die private Stiftung hat den Bau hauptsächlich aus Spenden sowie mit Beiträgen des Staates und der Gemeinde Vaduz finanziert. Die Kosten für das Gebäude und die Museumsinfrastruktur beliefen sich auf rund 30 Mio. Franken. Der Baugrund ist im Besitz des Landes.

Die Eröffnungsausstellung

Die 1750 m² Ausstellungsfläche stehen für drei Ausstellungstypen zur Verfügung: langfristige Wechselausstellungen mit Werken aus den Sammlungen des Fürsten (mindestens drei Jahre), Präsentation der eigenen Sammlungsbestände sowie Wechselausstellungen von maximal vier Monaten Laufzeit. Die Sammlungen des Fürsten umfassen die klassische Kunst bis zum Wiener Biedermeier. Die staatlichen Sammlungsbestände des Kunstmuseums Liechtenstein konzentrieren sich dagegen auf die internationale moderne und zeitgenössische Kunst.

Die ab dem 12. November gezeigte Präsentation beginnt im Erdgeschoss mit einem chronologischen Parcours, der eine Auswahl von Werken vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende der 1950er-Jahre zeigt. Schwerpunkte liegen bei der Schule von Barbizon, Böcklin, dem deutschen Expressionismus, dem italienischen Futurismus und dem Surrealismus. Eine Besonderheit stellt eine kleine Abteilung zum bislang fast nie gezeigten Lettrismus dar. Im Obergeschoss wird die chronologische Präsentation für die Kunst nach 1960 zugunsten einer thematischen Ausrichtung aufgegeben. Der bereits am weitesten ausgebauten Sammlung zur Arte Povera ist ein eigener Saal gewidmet. Eine Sonderausstellung zeigt eine Installation von Jochen Gerz.

Die thematische Ausstellung «Götter wandelten einst...» zeigt antiken Mythos im Spiegel alter Meister aus den fürstlichen Sammlungen mit Glanzstücken von Rubens, Rembrandt, Jordaens, Rauchmiller, Duquenoy u.a. Dazu kommen museumseigene Neuerwerbungen.

Bis Ende Jahr läuft zudem im Engländerbau die Ausstellung «Zwischenräume: Architekturen für die Kunst».

Weitere Informationen finden sich im Internet unter www.kunstmuseum.li

Kunstmuseum Liechtenstein (Architekten: Morger, Degelo und Kerez, Basel, 1998–2000)



Bücher

Nachhaltige Stadtentwicklung beginnt im Quartier

Von *Carsten Sperling* (Hrsg.) et al. 408 S., zahlreiche Abb. Forum Vauban e.V., Freiburg, Öko-Institut e.V., Freiburg/Darmstadt/Berlin 1999. ISBN 3-928433-97-0

Ein seit 1992 nicht mehr genutztes Kasernengelände wird Modellstadt. Die Gemeinde Freiburg i. Br. kaufte das 38 Hektar grosse Gelände als Standort für den neuen Stadtteil Vauban, in dem 5000 Menschen und 600 Arbeitsplätze angesiedelt werden sollen. Das Besondere an dem Vorhaben (Baubeginn im April 1998) ist die vom Stadtrat und dem Trägerverein «Forum Vauban e. V.» von Anfang an geplante Zielsetzung einer nachhaltigen Stadtentwicklung. Teile des Konzepts, für das im Dezember 1999 Zwischenbilanz gezogen wurde, sind die Errichtung eines autoreduzierten Stadtteils, der Bau neuer und die Sanierung bestehender Gebäude nach einem umweltorientierten Energiekonzept, ein Stadtteil ohne Abwasserkanal, die Abfallvermeidung während des Baugeschehens und - nicht ganz unwichtig - eine soziale Dimension des Modellstadtteils.

Das städtebauliche Konzept umfasst im Kern eine soziale Mischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen mit generationenübergreifendem Wohnen in einer Konglomerat-Nutzung von Wohnen und Arbeiten. Unter Einflussnahme der Bevölkerung wurde die erste Ausbaustufe in einer Bauweise errichtet, die viel Freiraum für Kinder und alte Menschen ermöglicht und die zwischenmenschliche Kommunikation fördert. Eine hohe Bebauungsdichte wurde nicht nur aus Gründen des geringen Flächenverbrauchs angestrebt, sondern auch, um für Handel und Gewerbe die notwendige Nachfrage zu schaffen.

Anhand von Erfahrungen aus diesem Modellstadtteil und unter Berücksichtigung anderer Vorbild-Entwicklungen schuf ein Autorenteam mit dem Buch «Nachhaltige Stadtentwicklung beginnt im Quartier» ein Praxiswerk für Stadtplaner, Baugemeinschaften oder Bauherren und Bürgerinitiativen. Betrachtet werden die wichtigsten Bausteine nachhaltiger städtischer Strukturen und deren Zusammenspiel für Neubau- und Sanierungsgebiete. Im Buch werden die Themenfelder Bürgerbeteiligung, Natur in der Stadt, Energie, Abfall, Bauen/Wohnen/Leben, Mobilität und Abwasser betrachtet. Ausgehend von unabdingbaren Grundlagen behandelt jedes Kapitel die Einzelthemen zunächst allgemein und projektübergreifend. Danach werden in einem Praxisabschnitt die bisher vorliegenden Umsetzungskonzepte und Erfahrungen im Modellstadtteil Vauban erläutert. Durch die Einengung auf praktische Erfahrungen werden nicht alle theoretischen Aspekte berücksichtigt, doch kompensieren umfangreiche Literaturangaben diesen Nachteil. Für den auf Energieprobleme orientierten Leserkreis sind besonders die Abschnitte «Energie» und «Neue Mobilität» hervorzuheben:

Im Kapitel «Energie» geht es dem Autor dieses Abschnitts, Georg Steimer, in erster Linie um die Möglichkeit, mit Hilfe moderner Hauskonzepte den Energieverbrauch und damit die CO_2-Emission zu verringern. Anschliessend werden die in Vauban bereits verwirklichten Projekte vorgestellt, bei denen Festlegungen im Bebauungsplan und in den Kaufverträgen grundsätzlich zur Niedrigenergiebauweise verpflichten. Da im neuen Stadtteil Wert auf eine nutzungsneutrale Bauweise gelegt wurde, sind diesbezügliche Gebäude als Vorbildbauten erläutert.

Dem hochgradig mit Umweltproblemen behafteten privaten Autoverkehr stellt Claudia Nobis die verschiedenen Lösungsansätze einer neuen Mobilität gegenüber. Entsprechend dieses Konzepts ist Vauban ein Stadtteil der kurzen Wege, in dem auf die richtige Verknüpfung von Plätzen, Fusswegen, Baugrundstücken und Strassen geachtet wurde. Als eine Besonderheit des Lösungsansatzes wird die Kombination der sonst getrennt vorhandenen Wohnformen «stellplatzfreies und autofreies Wohnen» beschrieben, durch die dieser Stadtteil überwiegend vom ruhenden und fliessenden motorisierten Individualverkehr freigehalten wird.

Im Abschnitt «Vom Wasser sparen zur Abwasservermeidung» erläutert Jörg Lange das Abwasserkonzept Vaubans, das von den Nachteilen der Schwemmkanalisation ausgeht und auf die getrennte Behandlung verschiedener Abwasserqualitäten setzt. Diesem Ansatz entsprechend wird unter anderem die beinahe vollständige Regenwasserversickerung über ein Mulden-Rigolensystem dargestellt. Auch über die vom Forum Vauban in die öffentliche Diskussion gebrachte «kombinierte Vakuumentwässerung» wird ausführlich berichtet, obwohl diese schliesslich nur in kleinen Teilbereichen des neuen Stadtteils verwirklicht werden konnte.

Carsten Sperling beschreibt unter dem Thema «Der müllarme Stadtteil» die Bausteine eines Abfallkonzepts für städtische Quartiere, zu denen neben den verschiedenen Wegen der Abfallvermeidung die Verpackungsminimierung durch Architektur und Dienstleistung, Kompostrezepte für städtische Quartiere und «Mini-Müll, ein Werbekonzept für den abfallarmen Einzelhandel» gehören. Der Autor integriert in seinen Bericht Erfahrungen aus der Stadt Basel sowie aus Witzenhausen und Berlin.

Ausser den hier angesprochenen Abschnitten behandelt das Handbuch ausführlich weitere themenrelevante Fragestellungen. Wer sich mit nachhaltiger Stadtentwicklung beschäftigt oder zukunftsorientiert bauen will, kommt daher an diesem Buch nicht vorbei.

Heinz Langer

StadtVisionen

StadtVisionen - Nachhaltige Stadtentwicklung und neue Formen der Bürgerbeteiligung, Dokumentation der Konferenz «StadtVisionen», 28. - 31.10.1999, Freiburg i. Br.. Hrsg. und Bezug: Forum Vauban e. V., Freiburg i. Br.

Der Bericht «StadtVisionen» ist das Ergebnis einer internationalen Tagung in Freiburg i. Br. mit Teilnehmern aus den Bereichen Wissenschaft, Kommunal- und Bürgervertretungen. Vor dem Hintergrund der Anschauungsbeispiele im Modellstadtteil Vauban umfasst er die Reflexion von Vorsätzen, Plänen und Wünschen anderer Ortsvertretungen zum Thema «Nachhaltige Stadtentwicklung». Intelligente Transportsysteme, eine ökonomische und solare Energieversorgung, eine an Kreisläufen orientierte Wirtschaftsweise, umweltverträgliche und flächensparende Gebäude- und Siedlungsformen sowie sozial-ökologische Aspekte werden anhand internationaler Beispiele als wichtige Grundlagen für die wirtschaftliche Effizienz der Städte herausgearbeitet. Die Effektivität entsprechender Strategien und ihre Grenzen sind am Beispiel bisheriger Erfahrungen dargestellt.

Der Bericht ist ein wichtiges Arbeitspapier für Stadtplaner bei ihrer Strategiefindung zur nachhaltigen Stadtentwicklung. Zukunftsweisend sind die zehn Thesen nachhaltiger Stadtentwicklung, die von den ungefähr hundert Konferenzteilnehmern aus einundzwanzig europäischen Ländern erarbeitet wurden.

Heinz Langer

der Schulen durch den Bund, die für 2002 vorgesehen ist, beantwortet werden. Gegenstand bildet insbesondere die im Gesetz postulierte Gleichwertigkeit und Andersartigkeit von universitären und Fachhochschulen. Das EVD hat eine Expertengruppe, in der STV und SIA vertreten sind, beauftragt, im Bereich der Architektur bis Ende 2000 Vorschläge zur Anerkennung der Diplome vorzulegen. Vorschläge dürften in Richtung des angelsächsischen Systems (Bachelor, Master), welche der SIA begrüsst, gehen. Eine für alle tragbare und zukunftsweisende Lösung wird allein durch konstruktive Gespräche erreicht.»

Norm SIA 380/1 Ausgabe 2000

Zur Einführung der neuen Norm SIA 380/1 sollen ab Frühling 2001 ganztägige Einführungsveranstaltungen stattfinden. Interessierte Unternehmen und Organisationen sind eingeladen bis 1. November 2000 Offerten für die Erarbeitung der Kursunterlagen und die Durchführung der Kurse einzureichen. Die Ausschreibungsunterlagen sind erhältlich auf www.sia.ch.

Für die Berechnung nach Norm SIA 380/1 sind EDV-Programme hilfreich. Die Kommission SIA 380/1 hat zusammen mit der Energiefachstellenkonferenz ein Anforderungsprofil an behördentaugliche EDV-Programme erarbeitet. Das Anforderungsprofil und ein Vorabzug der Norm SIA 380/1 sind ab Mitte Oktober erhältlich bei aeberli@sia.ch

Jazz-Festival Willisau 2000

Zum ersten Mal hat sich der SIA als Sponsor beim Jazz-Festival Willisau engagiert und damit einen Beitrag zum hochkarätig besetzten Programm geleistet. Den Höhepunkt der Willisauer Jazztage, die vom 31. August bis zum 3. September stattfanden, bildete zweifellos das Solokonzert des legendären Pianisten *Cecil Taylor*.

Während des Festivals haben rund 200 SIA-Mitglieder das Angebot genutzt, eine verbilligte Eintrittskarte zu beziehen, darunter erfreulich viele Studentinnen und Studenten. Besonders der Hip and Funk-Abend, der einen Brückenschlag von Free Jazz über Fusion bis zu Hip Hop und Techno schlug, fand bei der jüngeren Generation viel Anklang.

Neue SIA-Einzelmitglieder

Im ersten Halbjahr 2000 wurden 78 neue Einzelmitglieder in den SIA aufgenommen. Wir heissen diese neuen Mitglieder im Namen des Zentralvereins willkommen. Die Liste der assoziierten Mitglieder wird in einer der nächsten Nummern veröffentlicht.

Sektion Aargau
Mambourg Michèle, Arch., London
Trümpi Stefan, Bau-Ing., Rombach
Wartmann Stephan, Bau-Ing., Brugg

Sektion Baden
Zwahlen Thomas, Arch., Zürich

Sektion Basel
Angst Christoph, Bau-Ing., Basel
Bachelard Cedric, Arch., Basel
Haringa-Hofstede Paula, Arch., Liestal
Hofer Raphael, Arch., Basel
Hug Marius, Arch., Zürich
Jeppesen Andreas, Bau-Ing., Reinach
Röttig Alix, Arch., Riehen
Senti Suzanne, Arch., Basel
Zorzetto Loris Enrico, Arch., Basel

Sektion Bern
Hardliz Ronny, Arch., Bern
Mätzener Hans, Geomatik-Ing., Jegenstorf
Mösching Bernhard, Arch., Biel
Settembrini Gianrico, Arch., Ostermundigen
Teuscher Peter, Bau-Ing., Muri

Section genevoise
Chevalley Damien, arch., Genève
Düring Christian von, arch., Le Grand-Saconnex

Sektion Graubünden
Albertin Robert, Arch., Chur

Section jurassienne
Fischer Michael, ing., Porrentruy
Girard Jean-Claude, arch., Genève
Stähelin Jean-Philippe, arch., Delémont

Section neuchâteloise
Bernauer Stephan, arch., Chézard-St-Martin
Mauler Olivier, ing., Colombier

Sektion St. Gallen
Flum Daniel, Bau-Ing., Engelburg
Minder Gregor, Geomatik-Ing., St. Gallen

Sektion Schaffhausen
Henne Markus, Masch.-Ing., Schaffhausen
Weibel Urs Matthias, Natw., Stein am Rhein

Sektion Thurgau
Lauener Donatus, Arch., Mammern

Sezione Ticino
Colombo Crivelli Giovanna, ing., BoscoLuganese
Gilardi Francesco, ing., Muralto
Pervangher Gionata, ing., Airolo
Salmaso Thomas, arch., Gerra Piano

Section vaudoise
Baertschi Markus, arch., Lausanne
Bircher Alexandre, ing., Fully
Carnal Pierre-Luc, ing., Sottens
Farra Bassel, arch., Lausanne
Jedwab Michael, ing., Lausanne
Lecannuet Fabienne, ing., Gex
Perez-Duenas Eliseo, géol., Lausanne
Zhang Zhengmao, arch., Lausanne

Section Valais
Cittolin Stefano, arch., Martigny
Karlen Dominik, Geomatik-Ing., Visp
Pidoux Christophe, arch., Sion

Sektion Waldstätte
Bisang Patrik, Arch., Luzern
Hunold Boris, Arch., Luzern
Thoma Karel, Bau-Ing., Affoltern a.Albis

Sektion Winterthur
Bernasconi Renato, Arch., Zürich
Glättli Martin, Arch., Winterthur
Lindemann Zina, Arch., Kyburg
Schneeberger Frank, Arch., Kollbrunn

Sektion Zürich
Benz Matthias, Arch., Dietlikon
Beyer Portner Niki Antonina, Bau-Ing., Reussbühl
Bodmer Christine, Arch., Zürich
Cimminiello Natascha Carmen, Bau-Ing., Zürich
Deiss Nicole, Arch., Zürich
Färber Gerhard, Arch., Zürich
Gloor Vera, Arch., Zürich
Güller Michael, Arch., Kilchberg
Ilg Ludwig, Masch.-Ing., Zürich
Kaufmann Peter, Arch., Maastricht
Kocher Marc, Arch., Zürich
Kurz Daniel, Arch., Zürich
Leimgruber Benjamin, Arch., Zürich
Maconi Moreno, Arch., Paris
Meier Christian, Masch.-Ing., Unterengstringen
Mutzner Joos, Arch., Zürich
Régnault Janine, Bau-Ing., Affoltern a. Albis
Rogenmoser Marcel, Bau-Ing., Baar
Rossetti Nathalie, Arch., Zollikon
Rossi Mark, Arch., Zürich
Schmid Werner, Bau-Ing., Rapperswil
Schürch Marc, Bau-Ing., Zürich
Voillat Pascal, Arch., Zürich
Weibel David Hugues, Arch., Zürich
Zimmerli Thomas, Bau-Ing., Baar